

Meine Erfahrungen im Gemeindedienst

eine Hilfestellung von Eckehard Strickert, Gründer der Gemeinde-Mission

✧1940 ✠1996



Eckehard und Barbara Strickert (1995)

Inhalt:

MISSIONSGESCHICHTE	1
Grundsätzliches:	3
I. Kapitel: Wie mich der HERR formte und berief	4
1. Die Berufung zum Dienst.....	4
2. Warum mir die Gründung neuer Gemeinden so wichtig wurde.....	6
II. Kapitel: Im Lernfeld	8
1. Im Konfliktfeld der Landeskirche.....	8
a) Dienst im CVJM und in der Kirche – und meine Schlussfolgerungen.....	8
b) Dienst in der landeskirchlichen Gemeinschaft – das Hinken auf beiden Seiten.....	8
2. Gemeindegründung unter einer Mission – wenn Strukturen fehlen.....	9
3. Gemeindegründung mit einer amerikanischen Konfession – Die Suche nach neuen gangbaren Wegen in der Gemeindegründung.....	11
4. Der Blick für Gemeindegründungen bei deutschen Freikirchen vor 25 Jahren.....	13
III. Kapitel: Die biblische Antwort aus diesen Erfahrungen	15
IV. Kapitel: Beispiele verschiedener Dienste der Gemeinde-Mission	15
1) Entstehung der Gemeinde in Groß-Gerau – Wenn keine Gläubigen am Ort wohnen, die Gemeinde wollen....	15
2) Gründung des Hauskreises in Mutterstadt – Start für eine weitere Gemeindegründung.....	16
3) Hauskreisarbeit in Nieder-Hilbersheim – der Hauskreis im Dorf.....	16
4) Stabilisierung der Gemeindegemeinschaft in Bad Bergzabern – wenn ein Bibelkreis in eine Krise gerät.....	17
5) Gründung der Bibelgemeinde Gernsheim – Wenn Gläubige zusammenfinden und Gemeinde werden wollen.	18
6) Gemeindegründung der Bibelgemeinde Nordrhön – Sammlung versprengter Gläubiger.....	19
Nachwort zur Überarbeitung des Artikels im August 2009:.....	20

Meine Erfahrungen im Gemeindedienst

eine Hilfestellung von Eckehard Strickert, Gründer der Gemeinde-Mission

✧1940 †1996

Lehren, die ich aus 25-jähriger Arbeit in Deutschland zog, und ihre Anwendung zum Wohl der Gemeinde Jesu heute.

Grundsätzliches:

Die Gemeinde muss bibeltreu und bibelfest sein. Das heißt, sie muss die ganze Bibel als Gottes inspiriertes Wort anerkennen und sich immer dem Wort unterordnen. Nie dürfen Traditionen, Ordnungen, Regeln und Erkenntnisse über dem Wort Gottes stehen.

Die Gemeinde muss den Menschen von heute erreichen, damit er Gottes Wort lieb gewinnen kann.

Es müssen nationale und zeitgeschichtliche Besonderheiten bei der Gründung von Gemeinden beachtet werden. Noch einmal: das Wort muss in der ganzen Breite Gültigkeit behalten, auch wenn es Unterschiede geben wird, wenn man eine Gemeinde in Grönland, Australien, den USA oder in Deutschland baut. Selbst innerhalb Deutschlands müssen Unterschiede gemacht werden.

Es erfordert andere Evangelisationsmethoden, ob man in Norddeutschland oder in Süddeutschland oder in Sachsen Gemeinde baut. Die Mentalität der Bevölkerung ist grundverschieden. Das muss in der Praxis herausgefunden werden. Es ist auch ein großer

Unterschied, im total gottlosen Gebiet in Norddeutschland zu arbeiten, wo es nie Erweckung gab, oder in ehemaligen Erweckungsgebieten des Siegerlandes oder in frommen Württemberg. In unerreichten Gebieten müssen zuerst Evangelisten ihre Arbeit tun, ehe es für Gemeindegründung reif ist.

In ehemaligen Erweckungsgebieten braucht man den Bibellehrer. Obwohl der Pietismus viel Gutes gebracht hat, muss aber nun durch alle Verkrustungen hindurch anhand biblischer Lehre gezeigt werden, dass Gemeinde mehr ist als nur eine gute Bibelstunde. Im katholischen Gebiet muss der Missionar im höchsten Maße kulturell anpassungsfähig sein.

Diese Besonderheiten fallen erst im Dienst auf.

Du hast nun die Verantwortung, anhand meiner Aussagen zu prüfen, wie eine „lebendige Gemeinde“ aussieht. Vielleicht kannst du Krankheitssymptome deines geistlichen Umfeldes erkennen und zur Gesundheit beitragen.

1. Prüfe dich bitte vorher, ob es dir wirklich um Gemeinde geht, oder ob dich dein „Ich“ treibt. Geht es dir um deine Ehre oder gar auch um dein Verletzt sein, deine Wunden, die dir im theologischen Streit geschlagen wurden? Geht es dir wirklich nur um die Ehre Jesu, wirst du viele Wunder erleben. Jesus will Gemeinde, er wird sie bauen, und du wirst erleben, wie er dich in seinen Plan mit einbezieht. Das wird dich glücklich machen. Du musst unbedingt den Mut zur Demut haben und musst dir in seiner Schule Hilfe und Veränderung an dir gefallen lassen. Dadurch erhältst du die nötige Autorität im Missionsdienst. Diese Demut ist oft erst eine Gabe des Alters, nicht des revolutionären Stürmers. Das musste ich schmerzvoll lernen.

Manche junge Geschwister ereifern sich schneller für den Herrn, weil sie Dinge erkannt haben, verbreiten oftmals aber in ihrem Eifer Chaos. Andere Brüder trauen sich wieder nicht die nächsten missionarischen Schritte zu tun, weil sie Angst haben, Fehler zu machen. Natürlich stimmt auch in der Missionsarbeit die Regel: Wer wenig tut,

macht wenig Fehler, und wer nichts tut, macht überhaupt keine. Der Mut zum missionarischen Wagnis ist wichtig für Gemeindegründung. Und hier möchte ich dir auch helfen, Ängste vor eigener Unzulänglichkeit zu überwinden, indem ich von meinen Fehlern freimütig berichte.

Also, lieber Leser, prüfe dein Umfeld und deine Lernbereitschaft. Gibt der Herr sein O.K., dann habe Mut und fange an!

2. Meine Ausführungen sind dir vielleicht nicht objektiv genug. Du hast recht, sie sind subjektiv. Sie sind aber meine Erlebnisse und Erfahrungen im Dienst. Und gerade das soll dir eine Hilfe sein, anhand der Bibel deine eigene Position zu finden und dich selber ganz und gar in Gottes Dienst zu stellen.

3. Wenn man von der lebendigen Gemeinde spricht, dann setzt man sich automatisch dem Verdacht aus, man selbst sei der Maßstab, an dem alles zu messen

In unerreichten Gebieten müssen zuerst Evangelisten ihre Arbeit tun, bevor eine Gemeindegründung reif ist!

In Erweckungsgebieten braucht man Bibellehrer.

ist, und alles andere sei eben tot. Nein, bitte verstehe diese Ausführungen nicht so. Ich muss leider sagen, dass ich im Gemeindebau viele Fehler gemacht habe. Viele Fehler habe ich aber auch erkannt und abgestellt. Andere habe ich vielleicht noch gar nicht erkannt, die warten auf eine spätere Korrektur.

4. Dennoch möchte ich meine Ausführungen nicht relativieren. Es gibt grundlegende Fehler im Gemeindebau, die später nicht mehr zu korrigieren sind, die solltest du auf alle Fälle vermeiden. Zum Glück gibt es auch korrigierbare Fehler, sonst wäre Gemeinde gar nicht möglich. Die Bibel sagt: „Wir fehlen alle mannigfaltig“ (Jak.3,2). Das gilt leider auch für Gemeindegründer.

5. Mir geht es in diesem Artikel somit darum, dass mögliche Fehlentwicklungen sehr schnell erkannt und biblische Entwicklungen gefördert werden. Deutschland braucht eine Fülle biblisch orientierter Gemeinden. Deswegen sollten wir uns möglichst helfen, nicht zuviel Kraft und Zeit mit Fehlern zu verlieren, die andere vor uns gemacht haben. Man wird dann sicherlich auch Fehler machen, aber vielleicht nicht so schwerwiegende.

Ich wünsche dir, dass du in der Missionsarbeit mit Freude, Ausdauer und Effektivität arbeiten kannst.

Rufe Menschen zu Jesus und sammle sie dann in einer lebendigen Gemeinde.

Dieser Artikel soll dir für diesen dringenden Dienst Mut machen.

I. Kapitel: Wie mich der HERR formte und berief

1. Die Berufung zum Dienst

Zunächst ist hier meine Wiedergeburt, denn damit nimmt alles seinen Anfang:

In der Zeit des 2. Weltkrieges wurde ich in Schlesien geboren und erinnere mich an einige Ereignisse, die mich in meiner späteren Entwicklung geprägt haben.

Als normale Deutsche trugen mich meine Eltern im Alter von drei Monaten zur Taufe und ich wurde zum Christen ernannt. Kurz danach traten meine Eltern wegen der NS-Propaganda aus der Kirche aus. In beiden Fällen wurde ich nicht gefragt, aber so ist das deutsches Schicksal. Dennoch betete meine Mutter beim Zubettgehen immer mit mir, wofür ich ihr heute noch dankbar bin: „Lieber Gott mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“

Mit etwa drei Jahren betete ich öfter dann noch extra für mich, besonders dann, wenn ich Angst hatte. Ich sprach als Kleinkind mit Gott und merkte, dass das Leben mehr ist als Essen und Trinken.

Mit vier Jahren nahm mich meine Mutter auf einen Umzug mit, der von den Nazis organisiert war. Dieser Umzug führte an einem Scheunentor vorbei, in dem ein erdrosselter Mann hing. Es war etwas in großer Schrift darüber geschrieben. Ich konnte ja noch nicht lesen. Aber ich war entsetzt, wollte sofort helfen, aber ich war ja zu klein. Meine Mutter hielt mir die Augen zu und zog mich mit dem Zug weiter. Ich wollte einfach nicht begreifen, dass keiner diesem Manne geholfen hat oder helfen durfte. Meine Ohnmacht fand ich schrecklich. Ein starker Gerechtigkeitssinn war in mir erwacht.

Als ich älter wurde, sagte ich mir: „Die Wahrheit kennt keine Kompromisse“. Sie muss vertreten wer-



Eckehard Strickert

den, auch wenn es mir jetzt Nachteile einbringt. In der Auseinandersetzung mit theologischen Strömungen gab es dazu später leider mancherlei Gelegenheiten.

Dann rollte der Krieg auch nach Schlesien ins Riesengebirge. Flucht in die Tschechoslowakei, Bomben von den Alliierten, Flucht zurück nach Schlesien - auf der Rückfahrt im Soldatentransport die Mitteilung, dass „der Führer“ tot sei. Tränen und Bestürzung bei meiner Mutter und die Frage: Was kommt nun? In Schlesien

Einmarsch der Kosaken auf Pferden, dann kamen die Russen, schließlich die Polen. Was war das für eine aufregende Zeit! Ängste um die eigene Mutter, dass ihr nichts passierte, stundenlanges Schmiere stehen am Fenster, um sie rechtzeitig zu warnen, usw. Ein Jahr unter polnischer Besatzung, dann Ausweisung im Jahr 1946 nach Niedersachsen, in den Harz.

Die erste große Gebetserhörung:

Ende 1947 wurde es mir zu schwer, über Jahre nichts mehr von unserem Vater gehört zu haben. Da betete ich an einem Abend ganz intensiv, vielleicht eine Stunde lang: „Lieber Gott, wenn du da

bist, dann kennst du doch meinen Vater und dann bitte ich dich, schicke ihn doch bitte nach Hause.“ Aber ich merkte: ich darf Gott nicht zwingen, und fügte hinzu: „Wenn du es aber nicht willst, dann ist es mir auch recht, aber ich weiß genau, du kannst es, wenn du willst.“ Drei Tage später bekam meine Mutter ein Telegramm vom Suchdienst, in dem ihr mitgeteilt wurde, dass mein Vater ganz in der Nähe im Lazarett wäre. Ich war begeistert. Ich sagte: Gott kann was. Doch zur Bekehrung kam ich wegen

Die Wahrheit kennt keine Kompromisse, sie muss vertreten werden, auch wenn es Nachteile bringt.

dieses Wunders nicht. Das Zum-Glauben-Kommen liegt ja auf einer anderen Ebene. Das wurde mir auch eine wichtige Erfahrung. Daher bewerte ich auch die Wundersucht sehr vorsichtig.

Die Wiedergeburt erlebte ich als Elfjähriger. Meine Mutter hatte für drei Mark eine Bibel gekauft, die in einem NS-Lager beschlagnahmt worden war. Das Matthäusevangelium war mit Bleistift überschrieben: „Judenbande“. Am Rande stand „Heil Hitler“. Ich radierte das aus und fing an zu lesen. Die Bibel hielt mich in Atem. Nach etwa zwei Wochen erkannte ich den Anspruch Gottes an mich. Ich kniete nieder und übergab Jesus mein Leben. Ich betete: „Lieber Gott, wenn du da bist, dann kennst du mich, und dann kann ich vor dir nicht bestehen. So bitte ich dich, vergib mir bitte meine Sünden durch Jesus und lass es mich auch wissen, dass ich zu dir gehöre.“

Als ich die Wiedergeburt erfuhr, klatschte ich in die Hände und sang vor Begeisterung.

Schier grenzenlose Freude und Glück erfüllte mein Leben. Viele biblische Zusammenhänge, auf die ich erst später in der Schrift stieß, waren mir von da ab klar. Jahre später hörte ich erst die Worte „Bekehrung“ und „Wiedergeburt“, aber ich hatte sie eindeutig erfahren. Ich war so voller Freude, dass ich betete: „Herr, lass mich bald sterben. Ich freue mich schon so auf den Himmel. Ich kann es nicht erwarten, auch habe ich Angst, vielleicht wieder zu sündigen.“ Vor Begeisterung sprang ich im Kreis und klatschte in die Hände und sang. Die Pfingstgemeinden hätten ihre Freude an mir gehabt. Der Herr holte mich aber auf den Boden der Realität zurück.

Er berief mich in den Missionsdienst. Und so fand ich den eigentlichen Inhalt meines Lebens.

Diese Erfahrungen prägten mich auch mit für die Beurteilung von schwarmgeistigen Bewegungen. Damit meine ich, dass eine aus der eigenen Begeisterung für die Sache des Herrn geborene Unnüchternheit sicherlich durch Gottes Wort wieder in den Griff zu bekommen ist. Kommen aber seelische Erfahrungen anderer hinzu, dann ist die Gefahr sehr groß, sich gegenseitig an allen möglichen Dingen hochzuziehen. Man meint, ohne diese Hochstimmung sei das Christsein falsch.

Ich litt sehr darunter, dass kirchliche Lehre und eigene Erfahrungen sich nicht deckten.

Nach diesem inneren Ruf zum Missionsdienst betete ich nicht mehr um meinen schnellen Tod, sondern darum, dass der Herr mich doch recht lange gebrauchen kann.

Frage mich damals jemand, was ich einmal für einen Beruf ergreifen wolle, dann sagte ich immer: Missionar. Das kirchliche Umfeld machte es allerdings sehr schwer, meiner Berufung nachzukommen und einen Ausbildungsweg zu finden. Aber das war heilsam und prägte auch meinen jetzigen Dienst mit. Meine Eltern traten 1951 wieder in die Kirche ein,

und so wurde unsere Familie wieder evangelisch. Damit waren meine äußeren Rahmenbedingungen in der Entwicklung vorgegeben. Ich litt sehr darunter, dass kirchliche Lehre und eigene Erfahrungen nicht zur Deckung kamen. Nie hörte ich die Worte Bekehrung oder Wiedergeburt in diesem Umfeld. Von Sünden hörten wir öfter, wurden dann aber auf Sakramente und Glauben verwiesen. Auf die Frage, wie dieser Glaube aussieht, gab es keine Antwort. Die Worte Heiligung, Preisgericht, Entrückung, Endzeit, 1000jähriges Reich, Gemeinde, Wachstum im Glauben oder Mission hörte ich erst recht nie. Es ging immer nur darum, dass jeder ein besserer Christ werden sollte. Aber wie und wozu das geschehen sollte, wurde nie gesagt. Ich war ein treuer Kirchgänger, ärgerte mich aber so sehr über viele Predigten, dass ich am liebsten dazwischen

gerufen hätte: „Halt, das stimmt doch nicht“, oder: „Da fehlt doch das und jenes noch“. Aber glücklicherweise tat ich es nicht. Ich durfte nichts tun, aber innerlich weinte ich.

Als ich in die Realschule kam, fand ich einen bekehrten Freund. Wir stützten uns gegenseitig. Natürlich war ich dann von meinem 14. Lebensjahr an in der Kirche aktiv. Ich wollte ja Missionar werden. Der Dienst war mir wichtiger als die Schule, sie war mir nur ein nötiges Übel auf dem Weg dahin. Ich half im Kindergottesdienst, dann leitete ich eine, manchmal bis drei Jungschargruppen, blies im Posaunenchor mit, bildete die Anfänger bei den Bläsern aus, hielt die Andachten, war aktiv in Jungenschaft und Jugendkreis. Zeitweise war ich fünf- bis sechsmal in der Woche „im Dienst“. Aber ich war traurig, dass sich letztendlich weder bei den Jugendlichen, die ich betreute, noch in der Kirchengemeinde etwas positiv veränderte. Immer wieder blieben Aktivitäten irgendwo stecken. Das war zum Verzweifeln. Ich wollte Dinge verändern, aber die Grenzen waren zu eng.

Ein kirchliches Ereignis in meiner Heimatgemeinde, das beinahe einen guten Ausgang gehabt hätte: Im Jahr 1956 sahen wir einen Film vom Volksmissionarischen Amt. Dieser Film zeigte die Gründung einer neuen lutherischen Gemeinde in den USA. Es wurde dargestellt, wie eine Gemeinde in einem Neubaugebiet gegründet wurde. Und wie man sich über die geistliche Notwendigkeit, eine Gemeinde zu gründen, besprach, wie man dann von Haus zu Haus ging und Menschen besuchte. Wie man mit dem ersten Gottesdienst begann, Geld sammelte und sogar Scheine in die Kollekte gab usw. Mir verschlug dieser Film fast den Atem. Das suchte ich. In unserer Kirchengemeinde gab es eine große Bewegung, so dass sie beschloss, nun auch einen Besuchsdienst einzurichten, um die Gemeinde neu zu

beleben. Etwa 40 hatten sich gemeldet. Ich durfte an dem Besuchsdienst noch nicht teilnehmen, weil ich mit 16 Jahren noch zu jung war, durfte aber zu den Vorbereitungsabenden kommen.

Für mich stellte sich die Frage: Was wird das wohl werden? Die Notwendigkeit, die Gemeinde zu beleben, war offenkundig. Aber ich dachte, man müsse doch woanders anfangen. Zunächst muss doch mal klar werden, ob der Pfarrer selbst wirklich gläubig ist, und wie es in dieser Hinsicht mit dem Kirchenvorstand und dann mit den Besuchern aussieht? Von einem Mitglied nahm ich das stark an. Er gehörte zur Landeskirchlichen Gemeinschaft, die im Nachbarort auch Bibelstunden hielt. Wozu das gut sein sollte, wurde mir nie richtig klar, einerseits zeigte sich dieser Kirchenvorsteher immer mit der Kirche solidarisch, andererseits ging er aber auch im Nachbarort in einen Bibelkreis. Irgendwie fand ich das komisch. Dennoch galt ihm meine Sympathie. Aber bei den meisten, die sich jetzt zum Besuchsdienst gemeldet hatten, hatte ich nicht den Eindruck, dass sie gläubig waren.

Zunächst muss klar werden, ob der Pfarrer selbst wirklich gläubig ist und auch der Kirchenvorstand....

Nach einigen Wochen traf man sich wieder, um Erfahrungen über die Besuche auszutauschen. Die Teilnehmer waren tief enttäuscht. Ein zweiter und dritter Anlauf folgte, dann aber ließ man diese Aktion einschlafen. Für mich bestätigten sich meine ursprünglichen Bedenken. Menschen, die nicht gläubig sind, brauchen etwas anderes, als nur eine freundliche Einladung, in den Gottesdienst zu kommen. Wenn dann dazu so eine Einladung von Ungläubigen weitergegeben wird, was soll dann dabei herauskommen? Es

breiteten sich Resignation und ein beschleunigter Abwärtstrend in der Gemeinde aus. Diese Erfahrung begleitete mich über viele Jahre.

In diesem Punkt habe ich auch Grundsatzfragen bezüglich der "Gemeindegrowthbewegung" und anderer Wachstumsübungen. Die sind oft gut und schön, doch wenn die Grundlage nicht stabil ist, dann fällt das ganze Gebäude nach einiger Zeit wieder ein. Dann wird es schlimmer als vorher.

2. Warum mir die Gründung neuer Gemeinden so wichtig wurde

Nun suchte ich sehr intensiv nach einer Möglichkeit, eine biblische Ausbildung zu bekommen. Von der Existenz von Bibelschulen hatte ich nie etwas gehört. Ich wusste lediglich von Diakonenausbildungen, wozu ich mich nicht beauftragt sah.

Durch einen Missionsausschuß der Leipziger Mission bekam ich Kontakt zum Pfarrvikarseminar der Hannoveranischen Landeskirche. Das Ziel dieser Ausbildung war, nach sieben bis acht Jahren Pfarrer zu sein. Dazu wäre ein Stipendium unserer Braunschweigischen Landeskirche von großem Vorteil gewesen. Da ich an vielen Stellen aktiv war und unseren Landesjugendpfarrer persönlich gut kannte, kam es wegen eines möglichen Stipendiums zu einem Prüfungsgespräch.

Ein Stipendium für mich wurde abgelehnt. Warum? Ich hatte eine Sicht von Gemeinde entwickelt, die sich mit der landeskirchlichen nicht deckte. „Herr Strickert, wie stellen sie sich Gemeindegearbeit vor, falls wir sie unterstützen?“ wurde ich gefragt. Ich antwortete freimütig: „Ich sehe in der offiziellen Kirchengemeinde nicht die ‚Gemeinde‘. Sie ist nur der Rahmen zum Dienst.“ – „Ja, wie würden sie denn dann Gemeinde aufbauen?“ Ich antwortete folgendermaßen: Wenn mir ein Ort zugewiesen würde, dann würde ich als erstes Beter suchen. Mit ihnen würde ich einen Gebetskreis gründen, dann würde ich einen Bibelkreis beginnen, mit dem Bibelkreis würde ich den Gottesdienst

Von der Existenz von Bibelschulen hatte ich nie etwas gehört.

Was will denn die Kirche überhaupt? Wenn sie nicht Menschen für Jesus gewinnt, wer dann?

gestalten, und dann würde ich versuchen, mit Gottes Hilfe durch diesen Kern gläubiger Menschen andere für Jesus zu gewinnen.“

Da hatte ich ein Stichwort gegeben: Der Landesjugendpfarrer erhob sich, zeigte nach draußen auf die vorbeigehenden Passanten vor dem Landeskirchenamt und sagte: „Herr Strickert, das ist nicht das Bild von Gemeinde, das wir haben.

Sehen sie, etwa 94 Prozent (damals vor 30 Jahren, heute nicht mehr!) der Vorbeigehenden sind getaufte Christen, und wir haben als Kirche den Auftrag, diesen Getauften das Taufverständnis neu ins Gedächtnis zu rufen.“ Ich fragte: „Wie wollen sie das machen?“ – „Ja, wenn wir als Kirche zum Beispiel Schwangerschaftsgymnastik oder einen Kosmetikkreis anbieten, dann bringen wir ihr Taufereignis in einen Lebensbezug, und das ist unser Auftrag.“ Ich konterte und sagte: „Meiner Meinung nach kann eine Kirchengemeinde auch ruhig einen Fußballverein gründen, aber die Hauptsache ist, den Menschen zu zeigen, dass sie ohne Jesus verloren sind und sich bekehren müssen. Wenn wir das gut getan haben, dann können wir uns auch solchen Randbedürfnissen zuwenden. Ich meine aber, eine Gemeinde wird in ihrer ersten Aufgabe

so viel zu tun haben, dass sie diese Fragen gerne den Vereinen überlassen kann, die für solche Aufgaben auch eine viel bessere Infrastruktur haben.“ - „Ja, so sehen wir Gemeinde nicht“. Damit

wurde mein Stipendium abgelehnt. Er verwies noch darauf, dass eventuell im Volksmissionarischen Amt für mich Verwendung sein könnte, aber nicht in der Gemeindegemeinschaft. Für mich aber wurde die Frage noch viel brennender: Was will denn die Kirche überhaupt? Wenn sie nicht Menschen für Jesus gewinnt, wer dann?

Diese Fragen beschäftigten mich die nächsten zehn Jahre in meiner Entwicklung. Der Herr führte mich recht bald wieder aus dem Pfarrvikarseminar. Meine Leistungen in den Altsprachen waren zu schlecht. Dazu kamen große innere Konflikte über die in dem Seminar verbreitete liberale Theologie, die soweit ging, dass sogar ein aktiver Spiritist in meinem Semester Student war. Endlich lernte ich durch Kontakte zur Deutschen Zeltmission Christen außerhalb der Grenzen unserer Landeskirche kennen. Ich blühte innerlich auf und war zwei Sommer bei der Deutschen Zeltmission begeisterter „Kinderonkel“. Mancherlei Bekehrungen durfte ich nun erleben. Das war für mich eine Überraschung. Ich hatte vorher nie gehört, dass man Menschen an diesem Punkt helfen durfte.

Ich dachte, Gott müsse etwa wie bei mir auf eine fast übernatürliche Weise eingreifen und könne nur so Menschen zu sich ziehen. Also wartete ich bei allen auf einen übernatürlichen Gnadenerweis Gottes. So erklärte ich es auch. Ich kannte ja nur meine Bekehrung. Nun erlebte ich, wie sich Kinder in Buße und Vertrauen auf Gottes Verheißungen bekehrten. Ich begriff jetzt, dass ich selbst Menschen zu Jesus führen darf. Ich darf ihnen helfen, den Glaubensweg mit Jesus zu beginnen.

Um jemandem Hilfestellung auf dem Weg zu Jesus geben zu können, brauchte ich zehn Jahre. Es lag an der Einbindung in die Tradition meiner Kirche. Wie viele hundert Jungcharstunden hatte ich gehalten, wie viele Stunden den Kindern im Kindergottesdienst gedient, wie viele Jugendstunden und Andachten hatte ich doch durchgeführt, und im Wichtigsten hatte ich versagt! Darüber bin ich bis heute tieftraurig.

Durch Gottes Führung ging ich nun zur Bibelschule. Hier war ich glücklich über die wissenschaftlich zwar sehr schlichte Ausbildung, die aber von einer echten

Ich hatte große innere Konflikte über die im Semester verbreitete liberale Theologie.

Endlich lernte ich außerhalb der Grenzen unserer Landeskirche Christen kennen.

Ich musste selbstständig Stück für Stück, durch gute und schlechte Erfahrungen, die biblischen Aussagen in die Praxis umsetzen lernen.

Hilfen von außen gab es damals nicht.

Herzensfrömmigkeit getragen war. Das war es, was ich brauchte. Ich bin sehr dankbar für diese Zeit.

Die Schule gehörte der Landeskirchlichen Gemeinschaft und war damit in die Kirche eingebunden. Damit kamen dann im Dienst viele Fragen auf, zum Beispiel nach Heilsgewissheit, Preisgericht, von

Gläubigen, Strukturen biblischer Gemeinden, ihre Leitung, verschiedene Ansatzpunkte und Methoden bei Neugründung biblischer Gemeinden; nach Gemeindegewissheit, wie man Älteste einsetzt usw. Diese Lehrstücke wurden abgetan mit der Bemerkung: Wir haben in Deutschland einen geschichtlichen Hintergrund und den müssen wir

respektieren. Er ist so geworden. Und in diesem Rahmen sollen wir das gute Evangelium predigen. Daher wurde uns dringend geraten, bloß nichts Neues zu beginnen, sondern in den bestehenden Strukturen das Evangelium zu predigen. Das sei Gottes Auftrag.

Auch meine Frau, die fünf Jahre in einer anderen Bibelschule war, wurde so gelehrt. Das haben wir lange beherzigt, bis wir die Erkenntnis hatten, dass Strukturen auch nur zeitliche Erfindung von Menschen sind und nur so viel Wert haben, wie sie das Evangelium fördern. Dies gilt auch für freikirchliche Strukturen.

So musste ich nun selbstständig Stück für Stück, durch gute und schlechte Erfahrungen, die biblischen Aussagen in die Praxis umsetzen lernen. Die Arbeit der Gemeindegründung selbst wurde nun ein entscheidender Lehrmeister. Hilfe von außen gab es damals nicht.

Im Folgenden möchte ich dich nun an diesem Werdegang Anteil nehmen lassen. Es spiegelt zum Teil dabei die deutsche Problematik wieder, die durch eine unbiblische Theologie verursacht

wurde. Ich möchte dir helfen, Strukturen und Denkweisen in Deutschland zu erkennen, sie biblisch zu beleuchten und Konsequenzen daraus zu ziehen. Du kannst dann Entwicklungen schneller einschätzen und dich darauf einstellen. Vor 20 Jahren musste man in Deutschland noch sehr vorsichtig sein, wenn man über Kirche, Gemeinschaft und Freikirchen laut nachdachte und dann, als Konsequenz, von Gemeindegründung sprach.

II. Kapitel: Im Lernfeld

1. Im Konfliktfeld der Landeskirche

a) Dienst im CVJM und in der Kirche – und meine Schlussfolgerungen

Nach der Einsegnung zum Missionsprediger hatte ich zunächst einen schönen Dienst im CVJM. Hier traf ich merkwürdige Strukturen an. Der CVJM selbst legte Wert auf einen klaren Bibelbezug, auf Bekehrung usw., deshalb gab ich auch der Bitte nach, diese Arbeit zu tun. In der Praxis aber war ein ungläubiger Pfarrer mit im Vorstand des CVJM. Er drängte darauf, dass ich als CVJM-Leiter auch in die Kirche käme. Ich behauptete mich aber, ging nur, wenn es dringend nötig war, besuchte aber ansonsten die „Offenen“ und am Nachmittag die „Exklusiven Brüder“. Bei beiden Gemeinden hatte ich einen guten Eingang. Sie baten um meine Mitarbeit. Den Exklusiven baute ich sogar einen Gitarrenkreis auf und das, obwohl ich ja damals noch Mitglied der Kirche war. Aber mir verzieh man es. Sogar zum Tisch des Herrn wurde ich zugelassen. So führte ich eine CVJM-Arbeit, die in sich klar war. Innerlich gehörte ich nicht zur Kirchengemeinde, für die ich ja eigentlich Zubringerarbeit machen sollte, sondern zu den Brüdern. Dann führte mich der Herr als Gemeindeglieder in eine Kirchengemeinde. Hier war ein bekehrter Pfarrer

Wir waren uns einig, eigene Kinder auf keinen Fall taufen zu lassen. Für einen kirchlichen Mitarbeiter wäre das ein Kündigungsgrund.

im Amt. Da schlug mein Herz. Viele der Konfirmanden bekehrten sich. Es gab unheimlich viel zu tun. Sogar eine Großveranstaltung mit dem Janz-Team, mit einem 5000-Mann-Zelt, ging von unserer Kirchengemeinde aus. Wir hatten eine große Jugendarbeit, ca. 350 bis 500 Kinder im Kinder-gottesdienst, verschiedene Hauskreise usw. Ich stellte aber bald fest, dass nur deswegen vieles möglich war, weil der Pfarrer sich ständig im Hauruck-Verfahren gegenüber dem Kirchenamt durchsetzte. Aber was wird geschehen, wenn ein feinfühligere Pfarrer Nachfolger wird? Wird er dem ständigen Druck von oben standhalten können?

In diese Zeit fiel auch unsere Hochzeit. Meine Frau war entschlossen, mit mir in den Missionsdienst zu gehen. Sie war als Gläubige getauft. Wir waren uns einig, eigene Kinder auf keinen Fall taufen zu lassen. Für einen kirchlichen Mitarbeiter wäre das ein Kündigungsgrund gewesen. Wir kamen zu der Einsicht: Kirche bleibt Kirche. Selbst wenn ein Pfarrer gläubig ist, wird ihre Grundlage damit nicht biblischer.

b) Dienst in der landeskirchlichen Gemeinschaft – das Hinken auf beiden Seiten

Es ergab sich dann die Möglichkeit, in eine landeskirchliche Gemeinschaft zu gehen. Es war eine Gemeinschaftsarbeit mit sehr angenehmen Bedingungen für einen jungen Prediger. Liebe Menschen trafen wir an. Eine erweckliche Jugendarbeit war auszubauen, und daneben hatte ich zehn Ortschaften zu bedienen. Also eine Arbeit zum Verlieben.

Das mir bekannte Problem der Einbindung der Gemeinschaft in die Kirche stellte sich auch hier. Ich hatte es mir in der Praxis leichter vorgestellt. Durch die Einbindung in die Kirche und das ständige Auseinanderdriften von Theologie und der Praxis dessen, was die Bibel über Gemeinde lehrt, nahmen meine inneren Konflikte zu. Hier wurde mir klar: Der Anspruch der Gemeinschaftsarbeit, selbst Gemeinde zu sein, ist von der Lehre der Bibel her keineswegs zu rechtfertigen. Ihre Lehre und Struktur muss grundlegend geändert werden, ihre Infrastruktur könnte bleiben. Wir hatten beispielsweise von vornherein gefragt, ob die Tauffrage ein

Wenn wir die klare Lehre haben, warum geben wir die Praxis des Gemeindelebens an den ungläubigen Pfarrer ab?

Kündigungsgrund werden könnte. Man bat uns, von unserer Erkenntnis nicht viel Gebrauch zu machen. Wir hatten auch da diesbezüglich keine wesentlichen Probleme. Als unser erstes Kind geboren wurde, mussten wir aber unsere Tochter „geheim“ darbringen, die Gemeinschaft durfte ja nichts erfahren.

Die grundlegenden Lehrstücke sind innerhalb der Gemeinschaftsbewegungen im großen und ganzen klar. Doch in Bezug auf Gemeinde gibt es keine Lehre. Da wird gesagt: Wir gehören zur Kirche. Ich fragte mich, wenn wir als Gemeinschaft Bekehrung und Heiligung lehren, warum feiern wir denn nicht auch Gottesdienst, Taufe, Abendmahl, Beerdigung, Trauung usw.

Wenn wir die Lehre haben, warum geben wir die Praxis an den ungläubigen Pfarrer ab? Diese Erkenntnis wurde zu einem ständigen Hinken auf beiden Seiten.

Dieses Hinken auf beiden Seiten wurde vor dem kritischen "Fußvolk" in der Gemeinschaftsbewegung ständig überspielt. Man veranstaltete theologische

Schaufgefechte in Schriftgut und Bekenntnistagen und bewirkte nichts. Für mich waren das nur traurige Rückzugsgefechte eines sterbenden Pietismus. Man suchte und fand einen Feind in der Liberalen Theologie, in der Feministischen Theologie, in der Pfingstbewegung und anderen Verirrungen, mal bekam auch die Kirche was ab, zu der man aber gleichzeitig treu ging. Eine Negativhaltung prägte weithin das Denken.

Jahre später, als ich als Pastor eine Evangelische Freikirche leitete, konnte ich in missionarischer Weise positiv arbeiten. Die Freikirche deckte alle geistlichen Bedürfnisse der Gemeindeglieder ab.

Wir erlebten vieles mit dem Herrn. Natürlich nahmen wie auch Stellung, wenn sich Dinge um uns her schief entwickelten, aber unser Thema war das Evangelium, seine Kraft, seine verändernde Wirkung bei Menschen, die ihm gehorchen.

Ein Prediger einer Landeskirchlichen Gemeinschaft besuchte mich und staunte, dass wir beispielsweise kein feindschaftliches Verhältnis zur Kirchengemeinde hatten. Aber sie als Landeskirchliche Gemeinschaft, die sich in den Räumen der Kirche traf, hatten viele Probleme mit der Kirche. Er sagte: „Da staune ich, aber das habe ich auch schon einmal gehört, dass sich Freikirchen und Kirche oft besser vertragen als die Gemeinschaft und die Kirche.“

Ja, das ist verständlich, weil die Fronten klar sind. Wir treten dem Pfarrer nicht immer hintenherum ans Schienbein. Eine Freikirche ist eine Gemeinde neben der Kirche, aber keine unter ihr. Ihre Strategie ist nicht: Rettet die liebe Kirche. Eine Freikirche ist auch keine Antikirche. Sie lehrt, dass Wiedergeborene eine Gemeinde brauchen und das tun sollen, was in der Schrift steht.

Das ganze Evangelium zu predigen und den Alltag danach zu gestalten, ist die positivste Sache der Welt.

In der Leitung des Gemeinschaftsverbandes gingen in diesem Jahr die Wellen hoch. Es gab erneut eine

Später war unser Verhältnis in der Freikirche zur Kirche besser, wie das Verhältnis der Landeskirchlichen Gemeinschaft zur Kirche.

starke Kontroverse um die Beurteilung der liberalen Theologie und der undurchsichtigen Stellung der Landeskirche dazu. Ich meldete mich zu Wort und sagte: „Wenn wir als Gemeinschaften nicht aufpassen, gehen wir im Strudel der kirchlichen Abwärtsentwicklung mit unter. Wir sollten selbständig werden und wirklich eigene Gemeinden im biblischen Sinn werden, das bedeutet auch Kirchenaustritt und Übernahme aller Amtshandlungen. Dann könnten wir unsere ganze Kraft für die Evangelisation und den geistlichen Aufbau der Gläubigen einsetzen. Wir würden endlich aus der

defensiven Argumentation herauskommen. Immer zu sagen: „Wir sind aber dagegen“, ist tödlich. Wir sollten sagen, wofür wir sind. Kirchengeschichtlich gab es nie eine bessere Voraussetzung, die alte Tradition zu verlassen.“

Dieser Beitrag bei der Predigerkonferenz löste eine sehr hitzige Debatte aus. Bald traute sich keiner mehr, Grundsätzliches gegen die Kirche zu sagen. Mit der Aussage des Direktors schloss die Diskussion ab: „Wir sind in der Kirche und bleiben in der Kirche, wir haben das Dritte Reich überlebt, und der Herr wird uns auch jetzt durchbringen.“ Darauf meldete ich mich aber doch noch einmal zu Wort und sagte: „Ich glaube eher, die Gemeinschaften gehen mit der Kirche unter.“

Heute sind die Bestrebungen mancher Gemeinde, sogenannte „Personalgemeinden“ aufzubauen, unverkennbar. Sie erblicken hierin einen Silberstreif am Horizont. Der Prediger wird dann von der Kirche ordiniert. Er darf bestimmte Amtshandlungen selber durchführen, bekommt meistens auch noch einen Zuschuss aus Kirchensteuermitteln für seinen Dienst. Aber die Voraussetzung dazu ist, dass alles im Rahmen der Mitgliedschaft in der Landeskirche geschieht. Mir wurde klar, dass ich in der Gemeinschaft nicht das finde, was die Bibel unter Gemeinde versteht. So musste ich, von meinem Gewissen getrieben, kündigen.

2. Gemeindegründung unter einer Mission – wenn Strukturen fehlen

Das wurde ein Sprung ins kalte Wasser! Vorher, in der Gemeinschaft, hatten wir es wirtschaftlich gut. Auch geistliche Frucht hatte der Herr geschenkt. Einige neue Jugendkreise waren entstanden. Systematische Mitarbeiter Schulungen, in der meine Frau und ich unterrichteten, waren vielen zum Segen geworden. Finanziell ging es uns gut. Wir bekamen gerade eine Gehaltserhöhung, dazu Kilometergeld usw. Für alle wirtschaftlichen Bedürfnisse war gesorgt. Nun aber gingen wir in eine Mission, die ganz am Anfang war. Sie stellte in Aussicht, uns mit 300 DM monatlich zu unterstützen. Das war alles.

Aber als wir da waren, konnte auch dieses Versprechen nicht eingehalten werden. Der Kreis war zu klein und zu arm. An vier Familien hingen mittlerweile drei Missionare. Unsere Wohnungsmiete war fast dreimal so hoch wie vorher in der Gemeinschaft. Der Kreis war nicht einmal ein e.V., kein Verband, kein größerer Freundeskreis stand dahinter. Aber es war der erste Kreis, den wir fanden, der evangelisierte, um dann die Gläubigen in neuen Gemeinden zu sammeln. In dieser Mission haben wir viel gelernt.

Wir merkten bald, dass am Rande der Missionsarbeit

die Konturen verschwammen. Manche theologischen Aussagen waren nicht klar definiert. Es wurde zum Beispiel die Abgrenzung zu den Pfingstgemeinden plötzlich wichtig, weil die offene Jugendarbeit dieser Mission immer mehr Kontakte zu Jugendlichen der „Urchristen der Schweiz“ und anderer Pfingstgruppen in Deutschland knüpfte. Von der Leitung wurde jedoch nur gesagt: „Wir wollen dem Geist Gottes nicht wehren“. Das wollte ich ja auch nicht. Aber es war eine emotionale Reaktion und keine theologische Antwort auf meine Frage.

Als wir mit Jugendarbeit vor Ort beginnen wollten, wurde uns von der Jugend gesagt: „Bibelarbeiten brauchen wir nicht. Wir sind weiter, wir evangelisieren ja schon.“ Und man evangelisierte darauflos: In der Pause auf dem Schulhof stiegen sie auf eine Apfelsinenkiste, und dann ging es los. Vor der Landeskirche am Brunnen, als die Gottesdienstbesucher herauskamen nach dem Motto: „Hier haben wir sie“; in Diskotheken; mit Filmen, Jesumärschen, Teestubenevangelisation usw.

Ich war nicht begeistert und zog mich innerlich zurück. Ich war ja verantwortlich für die örtliche Gemeinde. Andere Missionare entfalteten große Aktivitäten. Sogar eine Bibelschule wurde gegründet. Sie hatte bald 82 Schüler. Es gab da viel Euphorie, Begeisterung und leider auch Unnüchternheit und bald Schwärmerei.

Teestuben im ganzen Allgäu bis Augsburg und München, sogar bis Ulm und Bremen schossen wie Pilze aus dem Boden. Ständig hörte man von neuen „Erlebnissen mit dem Herrn“. Mir wurde es immer unbehaglicher. Durch den Übereifer Evangelisation klappten nach einem Jahr viele Lehrer und Schüler innerlich und äußerlich zusammen. Eine tiefe Depression erfasste die ganze Arbeit. Für mich war das kein Wunder.

Dann kam die Anti-Okkultismuswelle. Hier musste der Ansatzpunkt für alle Probleme liegen. Wir hatten enge Kontakte mit den „vollmächtigen Brüdern“, bis viele unbiblische Dinge passierten. Als ich einen langen mahnenden Brief mit Fragen zur Bibel schrieb, fiel ich prompt bei den „Vollmächtigen“ in Unnade.

In diese Phase fielen die Bemühungen, die Arbeit einem akzeptablen Verband anzuschließen. Es sollten endlich für die örtliche Arbeit verbindliche Aussagen in der Theologie und der Gemeindestruktur gemacht werden, damit geistliche Ausgewogenheit in die Arbeit einkehren konnte. Aber diese Bemühungen blieben erfolglos, zu groß war die „Begeisterung von der Mission“. Besonders unsere jungen Brüder wurden mitgerissen.

Manche theologische Aussagen waren nicht klar definiert.

Einzelgängertum birgt genauso große Gefahren wie die ökumenische Offenheit.

Die Bibelschule wurde dann voll charismatisch, mit Zungenrede und Visionen, und später sogar Engelserscheinungen. Der „Geist“ zeigte ihnen schließlich, dass sie gar keine Bibelschule bauen sollten. Sie sollten zunächst eine örtliche Gemeinde bauen und das in dem Ort, in dem ich der Leiter der kleinen Freikirche war. Die letzten 37 Getreuen der aufgelösten Bibelschule zogen nun als „Gemeindemissionare“ in die Stadt, um eine „Ortsgemeinde“ aufzubauen.

Ich aber zog mich zurück und rettete von der Gemeinde, was noch zu retten war. Ich schloss einige Glieder einer kleinen Gemeinde an, die eine Außenstelle der Baptistengemeinde war.

So wurde der Rest der Gläubigen betreut. Ich arbeitete dann mit einer amerikanischen Mission, deren erster Pastor ich in Deutschland wurde. In dieser Zeit wurden viele Kräfte verschlissen.

Warum erzähle ich das? Hier wurden grundlegende Fehler gemacht, die die ganze Arbeit wieder zerstörten.

Lerne daraus folgendes:

1. Definiere, was du unter Gemeinde verstehst.
2. Mach klare Aussagen, was die Theologie, besonders die Reizthemen, anbelangt.
3. Regle die Finanzen – wenn nichts da ist, sage das auch freimütig und mach keine Versprechungen, die nicht zu halten sind.
4. Regle die Leitungsfragen.
5. Nimm keine Frischbekehrten in den Leitungskreis. Denn bei schwerwiegenden Entscheidungen sind „Neulinge“ schnell überfordert.
6. Akzeptiere Korrektur von den Brüdern am Ort und von Brüdern von außen.

Übrigens, der Hang zum Einzelgängertum liegt in uns Menschen. Aber Einzelgänger werden schnell zu Separatisten. Hier sehe ich zur Zeit eine Gefahr in vielen Dutzend Aktivitäten bei Gemeindegründungen.

Das Einzelgängertum birgt genauso große Gefahren wie die ökumenische Offenheit.

In der Deutschen Gemeinde-Mission wollen wir durch persönliche Beratung Hilfen anbieten, dass Missionare und Gemeinden eine feste Glaubensgrundlage bewahren. Solche brüderliche Hilfe ist wichtig und steht nicht im Widerspruch zur Erkenntnis, dass jede örtliche Gemeinde eigenständig sein sollte. Sie soll ihre eigene Geschichte und Entwicklung behalten, soll aber auch auf den Rat der Brüder hören.

3. Gemeindegründung mit einer amerikanischen Konfession – Die Suche nach neuen gangbaren Wegen in der Gemeindegründung

Die amerikanischen Missionare entdeckten Gemeindegründung in Deutschland, erst nachdem sie 40 Jahre evangelisiert hatten und die Ergebnisse recht dünn geblieben waren. Man verkannte die Kirchenstruktur. Einige gläubige Pfarrer in Deutschland waren für viele Amerikaner die Hoffnungsträger der Erweckung. Diese aber blieb aus. Sie vergaßen oft, dass ein Pfarrer in ein System eingebunden ist, das nur sehr begrenzte Möglichkeiten für Veränderungen zulässt. Amüsant fand ich eine Aussage von Donald A. McGavran, sie wurde in „Gemeindegewachstum“ publiziert: „Deutschland braucht in der nächsten Zeit 20.000 neue Gemeinden.“ Das ist mir ganz aus dem Herzen gesprochen, wiewohl ich solche astronomischen Zahlen nicht mag. Aber solche wirklich wichtigen Erkenntnisse landeskirchlichen Pfarrern zu sagen, wie hier geschehen, ist kirchengeschichtliche Blauäugigkeit.

Letztlich ist das für den Redner und die Hörer nur ein beredtes Zeugnis dafür, dass grundsätzliche Dinge der Kirchenstruktur und des biblischen Gemeindebaus in Deutschland noch nicht verstanden wurden. Die Kirche bleibt Kirche.

Nun, was habe ich für Erfahrungen mit Amerikanern gemacht? Zunächst sehr gute. Entscheidend für den Erfolg ihrer Missionsarbeit wäre aber, dass sie die geschichtliche und kirchengeschichtliche Situation in Deutschland und Europa zu verstehen versuchen. Mein amerikanischer Chef sagte mir: „Ich fühle mich in Deutschland sehr wohl, es ist hier wie in Amerika, nur dass sie eine andere Sprache sprechen“.

Diese Aussage hatte Folgen für die Frage, wie Gemeinde in Deutschland verstanden wird. Er meinte, durch gute Werbung, Preisausschreiben für Kinder und aufgetakelte Gemeindeprogramme mit namhaften Persönlichkeiten würden Menschen bald kommen. Aber ich sagte: „Erst müssen wir dort, wo die Menschen leben, evangelisieren, Hauskinderstunden halten, mit Hauskreisen beginnen usw. Dann, wenn Menschen zum Glauben kommen, können wir ihnen die Gemeinde anbieten.“

Sie müssten eine neue Missionsstrategie entwickeln. Aber das war für viele sehr schwer, denn zum einen hatten viele damit gerechnet, dass man mit bewährten amerikanischen Konzepten auch in Deutschland arbeiten könne und zum anderen bedachten viele nicht, wie stark der Deutsche doch an „seiner Kirche“ hängt. Kirchaustritt war vor 20 Jahren wie ein Bruch mit deutscher Kultur. Es bedeutete fast eine Verneinung, Deutscher zu sein. Deshalb muss ein Deutscher erst **sehen**, dass eine

Die Amerikaner müssen unsere geschichtliche und kirchengeschichtliche Situation in Deutschland und Europa verstehen.

Ein Deutscher muss erst sehen, dass eine neue Gemeinde besser ist als die Kirche.

neue Gemeinde besser als die Kirche ist und dass sie tatsächlich auch alle „Amtshandlungen“ durchführen kann.

Daher habe ich mir auch angewöhnt, nicht viel vom Kirchaustritt zu sprechen, sondern mit viel Mühe zu zeigen, wo Gemeinde funktioniert. Wenn Deutsche überzeugt sind, dass die Gemeinde besser ist, treten sie gerne in sie über. Aber „kirchenlos“ wollen sie nicht sein. Bei jungen Leuten, die nicht so kulturell denken wie die älteren, ist der Schritt des Kirchaustrittes und auch der Taufe einfacher.

Nebenbei glaube ich, weil die „Freie evangelischen Gemeinden“ nicht so doktrinär von Taufe und Kirchaustritt sprechen, schließen sich ihr eher neu entstandene Gemeinden an als dem „Baptistenbund“.

Das Ziel muss klar sein. Zu einer biblischen Gemeinde gehört die Eigenständigkeit und damit das Lösen von der Landeskirche sowie die Taufe von Wiedergeborenen. Wie ich zu diesem Ziel komme, hängt von der kulturellen Einbindung der Menschen ab, mit denen ich Gemeinde bauen möchte. Habe ich ältere Menschen oder gar vorwiegend Katholiken, die zum Glauben kamen muss ich anders vorgehen, als bei der Sammlung von russlanddeutschen Baptisten, die Gemeinde gründen wollen.

Schwer wurde es für Deutsche und Amerikaner, wenn nach einiger Zeit plötzlich amerikanische Doktrinen dieser oder jener Kirche auf den Tisch des Hauses flatterten und die Deutschen sie nun annehmen sollten. Diese Doktrinen wurden dann oft wie ein „neues Evangelium“ behandelt und nicht als das, was sie dem Wesen nach sein müssen. Der Sinn liegt darin, einen Weg aufzuzeigen, wie das Evangelium dem ganzen Menschen dient. Amerikanische Doktrinen gehen aber auf deutsches Denken nicht ein. Das aber ist für das Bestehen einer neuen Freikirche von grundlegender

Bedeutung.

Ich glaube schon, dass eine Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Amerikanern gut gehen kann. Wir können sehr viel von unseren Geschwistern lernen. Sie müssen aber unbedingt sofort Deutsche als Leiter zurüsten. Ein Deutscher sollte Leiter einer deutschen Gemeinde sein. Das ist mit der rapide abnehmenden Finanzkraft des Dollars sehr wichtig. Denn, ist das Geld zu knapp, dann kommen auch bald keine Missionare mehr.

Ein weiterer, erwähnenswerter Punkt der Zusammenarbeit mit Amerikanern ist das Problem der unüberschaubar vielen Konfessionen in den

Staaten. Kaum ein Amerikaner hat selber noch Überblick darüber, was er bejahen und was er von der Schrift her ablehnen muss. Es ist für uns unfassbar, dass es sogar bei der Gläubigentaufe noch Dutzende von Taufunterschieden gibt.

Die **Konfessionen** haben nun seit einigen Jahren den alten Kontinent entdeckt und wollen uns auch gerne ihren Segen bringen. Aber uns Deutschen ist das schwer zu vermitteln, warum es nun Dutzende von neuen Kleinst-Konfessionen geben soll. Viele Konfessionen werden auch in Zukunft nur eine, zwei oder drei Gemeinden in ganz Deutschland aufgebaut haben.

Dazu dürfte in den nächsten Jahren die Mobilität der deutschen Bevölkerung weiter zunehmen. Somit wird dann auch Mitgliedschaft in einer dieser Kleinst-Konfessionen ohnehin nur eine vorübergehende Tatsache sein können.

Ein zu starker Abgrenzungskurs ist hier schädlich. Deutsche denken mehr geschichts- und gruppenbezogen. Amerikanische Missionare sind meistens im Auftrag ihrer Konfession hier und haben dann auch neu gegründete Gemeinden auf ihren Konfessionskurs zu bringen. Das ist verständlich. Aber ohne eine Brücke zur deutschen Kultur ist der Konfessionalismus schädlich. Diese Minnikonfessionen brauchen hier dringend eine die bibeltreuen Gemeinden übergreifende Bruderschaft.

Durch meine Initiative zur Gründung der Konferenz für Gemeindegründung (KfG) wollte ich diesen Geschwistern helfen, sich in die deutschen Verhältnisse zu integrieren.

Denn wir brauchen ja dringend viele neue Gemeinden und wollen uns über alle Initiativen freuen. Jedem Missionar soll seine konfessionelle Eigenart gelassen werden. Wie Gemeindebau in Deutschland effektiv sein kann, wollen wir durch eine gute Bruderschaft vermittelnd helfen, die Konfessionszugehörigkeiten nicht zu hoch zu bewerten und mehr die Gemeinsamkeiten im Aufbau biblischer Gemeinden zu unterstreichen.

Es wird wahrscheinlich bald die Zeit kommen, dass Deutschland ohne Hilfe vom Ausland auf eigenen Beinen stehen und alleine Gemeindegründungsarbeit treiben muss. Spätestens dann dürfte es für viele der amerikanischen Konfessionen schwer werden, in Deutschland zu überleben, wenn sie nicht vorher schon Kontakte zu deutschen Brüdern aufgebaut haben. Wir sind dankbar für die vielen Ideen, das „Know-how“ der amerikanischen Geschwister, für ihren Einsatz und ihre Opferbereitschaft, aber bedenkt: Uns ist Gemeinde wichtiger als Konfession. Was war lernenswert? In Zusammenarbeit mit einer amerikanischen Konfession bekam ich einen Einblick

Ohne eine Brücke zur deutschen Kultur ist der amerikanische Konfessionalismus schädlich.

Bruderschaft ist wichtiger wie Konfessionszugehörigkeit!

in systematische Gemeindegemeinschaft. Das ist untypisch für Deutsche, obwohl wir sonst als Systematiker einen guten Namen haben. Aber in deutscher Theologie ist es nicht so, hier bestimmen die Statik und die Macht der Kirche das Denken. In der Gemeindegemeinschaft folgt man den Wegen der „Väter“. Lediglich im Konfirmandenunterricht hatten wir systematischen Unterricht. Heute ist das weitgehend

auch schon abgeschafft. Ansonsten wurde meist nach den vorgeschriebenen Texten zu den Kirchensonnentagen gepredigt. Aber diese unterstreichen ja nur die Kirchenordnung der Feste und sind nur in dieser Einsicht systematisch,

sind aber keine Lehre über alle Bereiche der Bibel und für alle Bereiche des Lebens. Wie sollte man auch daran Interesse haben, wo ja doch alle schon Christen sind, die ja nur noch verbessert werden müssen.

Systematische Lehre für alle Lebensbereiche von Geburt, Beziehung, Freundschaft, Liebe, Ehe, zu Christ und Geld, Christ und Freizeit, Heiligung, Gemeinde, Prophetie, 1000-jährigem-Reich, Gemeindegemeinschaft, Christ und Mission; Lehrstücke der Bibel von der Schöpfung bis zur Offenbarung, um nur einige Themen zu nennen, wurden nie weitergegeben. Mit solchen Reihen begann man in der von Amerikanern gegründeten Gemeinde. Und diese Lehrreihen kamen gut an. Die Bibelstunden wurden gut besucht. Besonders typisch fand ich das bei einem amerikanischen Bruder, mit dem wir heute noch sehr verbunden sind. Er hielt in einem Ausländerwohnheim eine Bibelstunde in englischer Sprache. Zu dieser Stunde kamen meistens eins bis zwei Christen und zwei bis drei Muslime. Ich hätte da

Probleme gehabt, welche Themen ich für die Bibelarbeiten hätte wählen sollen. Aber er sagte ganz freimütig: „Liebe Freunde, heute wollen wir mit einer wichtigen Themenreihe beginnen:

Wir wollen über die Prophetie sprechen“. Da dachte ich als komplizierter Deutscher: „Ach du meine Güte, da bin ich aber gespannt.“ Dann begann der Bruder: „Um das wichtige Thema der Prophetie verstehen zu können, wollen wir heute in der ersten Lektion hören, dass die Bibel Gottes Wort ist“.

So wurde für weitere Bibelarbeiten die Grundlage für das Verständnis der Prophetie gelegt. Ich fand das sehr gut. Aber da sind wir zu kompliziert. Von dieser Unbekümmertheit und dem Hang zu systematisieren können wir viel lernen. In Deutschland fehlt uns systematische Gemeindelehre weithin. Alles muss praktisch neu erarbeitet werden. Es fehlt an systematischem Bibelunterricht vom Kleinkind bis zum Erwachsenen. Gemeindebibelunterricht (GBU) und andere Programme scheiterten, weil Kirchen kein Interesse an solchen Programmen hatten und

selbst deutsche Freikirchenverbände für solche Lehrprogramme nicht aufgeschlossen waren. Wachstumsprogramme wie von den Navigatoren und Campus für Christus sind auf Hauskreisarbeit abgestimmt und keine Programme für Gemeindegründungen. In Bezug auf die systematische Bibellehre wird Deutschland noch lange ein Entwicklungsland bleiben.

Großgeschrieben wird bei den amerikanischen Geschwistern das statistische Denken – da sind sie echte Spitze. Alles wird statistisch erfasst: Der Gottesdienst mit und ohne Abendprogramm, Sonderveranstaltungen, Kinderstunden. Der Kollektendurchschnitt wird ermittelt. Neulich las ich eine Statistik über Bekehrungen pro Jahr und die Geldaufwendungen pro Bekehrtem und die damit verbundene Effektivität des eingesetzten Geldes. Es scheint so, als überflügen die Heimat-, Europa- und Weltdirektoren diese Zahlen und als beurteilten sie danach die Durchschlagskraft ihrer Konfession. Vielleicht tue ich hier einigen Amerikanern unrecht, aber ich habe viel erlebt.

Ich hörte von einer amerikanischen Konfession, dass sie noch Gemeindeglieder in der Kartei führte, die lange nicht mehr zur Gemeinde gehörten. Die Statistik musste stimmen, denn damit waren bestimmte Vorteile in Übersee und hier verbunden. Dennoch lehne ich Statistiken nicht generell ab. Im Rahmen der Schulungen in der KfG unterrichtete ich meistens eine Stunde darüber. Aber es gibt Grenzen, die wir sehen müssen. Eine Statistik soll uns grundsätzliche Dinge verdeutlichen und uns aufrütteln. Aber was sagt eine Statistik dann aus, wenn es heißt: diese Gemeinde hat 500, jene Gemeinde 22.000 Gottesdienstbesucher, jene nur 15? Welche Gemeinde ist denn „biblischer“? Natürlich ist eine große Gemeinde mit eigenem Fernsehprogramm

In Bezug auf die systematische Bibellehre wird Deutschland noch lange ein Entwicklungsland bleiben. Hier können wir viel von den Amerikanern lernen.

populärer. Aber was bedeutet das geistlich? In der von „amerikanisch“ inspiriertem Denken geprägten Zeitschrift „Gemeindegewachstum“ können sie sich über die „Statistikeritis“ oft amüsieren. Ich könnte mir gut denken, dass auch mal eine Statistik über den „Gabentest“ erscheint.

Wo wir von amerikanischen Missionaren lernen sollten ist ihre Unbekümmertheit im Lebensstil. Wir planen alles viel grundsätzlicher und auch verschlossener. Wir sind nicht gewohnt, so schnell und freimütig über geistliche Dinge zu sprechen. Wir scheuen uns zu sehr und verpassen sicherlich öfter

Gelegenheiten. Vergessen wir nicht - als in den 50er Jahren die ersten Evangelisationen von Amerikanern in Deutschland im größeren Stil durchgeführt und Menschen nach vorne gerufen wurden, dass wir überrascht waren, ja, viele von uns sogar schockiert. So darf man es doch nicht

machen! Ach, was gab es da für Diskussionen! – Aber wie schon gesagt, gerade diese praktische Seite fehlte auch mir als Deutschem. Aus meiner landeskirchlichen Statik auszubrechen und das Christsein praktisch zu fassen, blieb in der Theorie stecken.

Wir übernahmen solche Methoden und merkten, dass es gut war. Man muss Entscheidungen treffen, und es ist sehr nützlich, sie auch zu dokumentieren. Als Folge dessen wurde in Deutschland auch mehr und mehr die „Heilsannahme in der Kindertaufe“, die ja keine ist, hinterfragt. Die Statik der Sakramentslehre kam ins Wanken. Man stellte mehr und mehr fest, dass die Taufe nicht nur eine Nebenfrage war. Obwohl sich gerade amerikanische Evangelisationsarbeiten aus der Taufdiskussion heraushielten, gingen sie mit uns doch einen Schritt in die Richtung des praktizierten Glaubens weiter. Und dafür sind wir sehr dankbar.

4. Der Blick für Gemeindegründungen bei deutschen Freikirchen vor 25 Jahren

Vorhin berichtete ich, dass mich schon bei Beginn meiner Entwicklung die Prinzipien der Arbeit in deutschen Freikirchen anzogen. Ihre Verkündigung bejahte ich. Ob nun „Offene Brüder“ oder „Geschlossene Brüder“, ob „Freie evangelische Gemeinde“ oder „Evangelisch freikirchliche Gemeinde“, schnell hatte ich überall gute freundschaftliche Kontakte. Kleine, andere Akzente zwischen den freikirchlichen Gemeinden waren mir kein sonderliches Problem, ihnen untereinander oft sehr. Ihre „Kleinstaaterei“ konnte ich nicht so recht verstehen. An mehreren Orten habe ich Allianz-Gebetskreise gegründet, die sich monatlich oder

14täglich trafen. Zum Teil treffen sie sich heute nach 20 Jahren noch. Dadurch gab es oft sehr positive Veränderungen in den Orten. Wir Prediger wurden zu geistlicher Bruderschaft zusammen geschmiedet. In einem Ort trafen wir uns 14täglich und beteten auf den Knien für unsere Kreise. Das hatte gute Folgen.

Als es aber über diese brüderlichen Kontakte hinausging und ich überlegte, ob nicht mein Missionsdienst im Rahmen einer dieser freikirchlichen Gemeinden sein könnte, lernte ich hier die Schranken der deutschen Konfessionen kennen.

In einem Fall kurz nach unserer Hochzeit stellten sich meine Frau und ich einer Freikirche vor. Wir wollten uns gerne in ihre Neulandarbeit einbringen, weil uns eine Gemeinde wichtig geworden war. Wir boten der Leitung an, kostenlos zu arbeiten. Wir waren bereit, das Gehalt selber zu verdienen. Es wurde mit dem Hinweis abgelehnt, dass wir uns zunächst einer Gemeinde ihres Bundes anschließen und dort aktiv mitarbeiten sollen. Wir verstehen heute diese Argumentation besser, aber damals waren wir enttäuscht. Wir bekamen keine Gelegenheit, als „Konfessionsfremde“ in einem Neulandprojekt mitzuarbeiten. Damals sagte ich resigniert zu meiner Frau: „Sieh, es ist wie in der Kirche, wenn man nicht durch Zufall in ihre Konfession hineingeboren ist und nicht in ihrer Ausbildungsstätte war, bleibt man als Missionar draußen.“

Dennoch hielt ich meine freundschaftliche Stellung zu diesem Bund aufrecht. Nach zehn Jahren kam es zur Mitarbeit in einer Gemeinde eines anderen Bundes. Hier war die Grenze von vornherein gezogen. Mein Anstellungsrecht beschrieb man so: „Mitarbeit unter einem privatrechtlichen Dienstvertrag als Mitarbeiter von einer anderen Konfession“, und das, obwohl ich nun Gemeindeglied in diesem Bund war. Aber der „Stallgeruch“ war nicht der richtige. Eine Zielrichtung blieb mir auch hier, das war die Neulandmission. Aber da gab es damals für „Mitarbeiter von einer fremden Konfession“ keine Gelegenheit zu so aus dem Rahmen fallenden Aufgaben.

Ich fasse meine Beobachtungen zusammen:

a) Ist eine örtliche Gemeinde in einem Bund, dann geht sehr schnell Bundesdisziplin vor Ortsdisziplin. Man denkt und handelt mehr und mehr als Bundesgemeinde und nicht als Ortsgemeinde. Immer begannen die Bildungen der Bünde mit guten Beweggründen, aber im Laufe der Zeit entwickelten sie doch eine Eigendynamik. Diese Entwicklung ist umso bedeutender, weil wir als Deutsche eine angeborene Sehnsucht nach einem „starken Mann“ haben. Das ist ein wesentlicher Grund dafür, warum es in Deutschland nicht leicht ist, Mitarbeit und Verantwortung auf eine breite Basis zu stellen. Demokratische Verhaltensweisen liegen uns nicht. Das allgemeine Priestertum lehren zwar einige Gemeinden, wenn man sie aber näher kennenlernt, entdeckt man oft eine sehr straffe Gemeindegeldiktatur. Heißt der Leiter der Bünde „Bundesdirektor“ oder auch nur „Reisebruder“, man wird ähnliche Verhaltensweisen antreffen. Deutsche können nicht so leicht über ihren kulturellen Schatten springen. Der Bruder von „oben“ hat größere Autorität. Das Bischofsdenken liegt offenbar in unserer Seele.

b) Das Problem der zweiten und dritten Generation: Leider ist bei allen biblischen Gruppierungen, und da habe ich bisher keine Ausnahme entdeckt, ein Abwärtstrend von Generation zu Generation zu beobachten. Dieser gilt sicherlich auch bei amerikanischen Freikirchen, nur bei deutschen Freikirchen kann man das besser beobachten. Auch neu entstehende Gemeinden sind von dem geistlichen Rückgang in der zweiten und dritten Generation nicht ausgenommen.

Eine Faustregel habe ich für mich in der Beurteilung von Konfessionen aufgestellt: Je älter, je kälter. Dieser Abwärtstrend ist dann aber auch sicherlich ein Grund dafür, dass man so wenig mit der Gründung neuer Gemeinden beginnt. Jede Generation muss mit dem Evangelium neu erreicht werden. Und das gilt auch für etablierte Freikirchen. Unsere Einbindung in diese oder jene Konfession sollten wir nicht so hoch bewerten. Was bedeutet es denn für die Ewigkeit, ob ich Methodist oder Baptist war? Konfessionen sind doch nur ein zeitlicher Rahmen, den sich Gläubige geben. Sie gehören zu dem, was auf der Erde bleibt, aber „Gemeinde Jesu“, die bleibt in Ewigkeit.

Es geht mir in diesen Ausführungen daher nicht um diese oder jene Konfession, sondern einzig und allein um die Prinzipien für Gemeinde Jesu. Das sollte verstanden werden.

Wie stehen deutsche Konfessionen heute beispielsweise zur Inspirationslehre, zur Bewertung der Charismatischen Bewegung, zur Allversöhnung und zur Ökumene, zur geistlichen Mündigkeit der örtlichen Gemeinde, um nur einmal einige Fragestellungen zu nennen. Seit fast 30 Jahren beschäftige ich mich sehr mit der Entwicklung. Aber allein in dieser ja kirchengeschichtlich sehr kurzen Zeit gab es in Deutschland eine rasante Abwärtsentwicklung, so dass ich vor zehn Jahren noch freierziger darüber nachdachte, ob sich eine örtliche Gemeinde für ihre Zukunftssicherung diesem oder jenem Bund anschließen solle. In drei Fällen befürwortete ich damals den Anschluss einer Neulandgemeinde an einen Bund, heute aber könnte ich es nicht mehr tun.

Es ist ein Abwärtstrend von Generation zu Generation zu beobachten.

Jede Generation muss mit dem Evangelium neu erreicht werden. Das gilt auch für etablierte Freikirchen.

III. Kapitel: Die biblische Antwort aus diesen Erfahrungen

Reich durch diese vielen Erfahrungen fragten wir uns. „Warum ist vieles in den letzten zehn Jahren so gelaufen?“ Oft ereiferte ich mich um der Sache willen. Darunter musste ich mich beugen. Das bereinigte ich mit Geschwistern. Im Zerbruch musste ich lernen, dass Gemeinde nicht nur eine nötige biblische Lehre und damit einer steten Auseinandersetzung mit deutschen Traditionen, Lehren und Konfessionen unterworfen ist. Gemeinde ist vorrangig ein ganz neues Lebensprinzip, das mich als Missionar zunächst selbst meint.

So kam ich zur Gründung der Deutschen Gemeinde-Mission. Im Jahre 1977 war es soweit: Grundsatzgedanken waren formuliert. Als erstes definierten wir, was wir unter einer biblischen Gemeinde verstehen. Dann fragten

Wir stellten fest, dass wir hunderte von neuen Gemeinden benötigen.



Bei einer der ersten Arbeitsbesprechungen der Gemeinde-Mission

wir uns nach der Notwendigkeit, neue Gemeinden zu gründen. Wir stellten fest, dass wir hunderte von neuen Gemeinden in unserer Generation benötigen.

Bei insgesamt 2320 Gemeinden in Deutschland (West) mit insgesamt 200.000 Mitgliedern (zum Vergleich: Neuapostolische Kirche allein 430.000) gibt es viel zu tun. Ergebnis des Nachdenkens: Jesus will das. Also fangen wir an. Wer macht mit? Als erster wesentlicher Schritt wurde der „e.V.“ gegründet. Einige Freunde erklärten sich bereit, uns monatlich zu unterstützen. Mit 800 DM brutto begannen wir, das war gerade die Miete. Durch Mietzuschuss und Kindergeld konnten wir uns über Wasser halten. Im Laufe der Jahre verbesserte sich die Lage langsam.

IV. Kapitel: Beispiele verschiedener Dienste der Gemeinde-Mission

1) Entstehung der Gemeinde in Groß-Gerau – Wenn keine Gläubigen am Ort wohnen, die Gemeinde wollen

In Groß-Gerau, einer Kreisstadt südlich des Frankfurter Flughafens, gab es keine Gemeinde. In einem Ortsteil verteilten wir Handzettel, mit denen wir zu einem Hausbibelkreis bei einem befreundeten amerikanischen Ehepaar einluden. Die erste Aktion war erfolglos: Keiner kam. So schlimm hatten sich das die amerikanischen Geschwister nicht vorgestellt. Nun, mit Gebet und Einsatz kam es zwei Wochen später zur nächsten Aktion. Eine katholische Frau kam. Sie kam wieder, und nach vier Wochen durfte sie die Wiedergeburt erleben.

Über ein Jahr betreuten meine Frau und ich diese Schwester. Das Lehrbuch „Arbeitsbuch für den biblischen Unterricht“ von CV-Dillenburg bildete die Grundlage zu den Bibelgesprächen. Durch sie gab es neue Kontakte. Im Wohnort Geinsheim hatten wir einen Hauskreis, in dem wir mit verschiedenen Aktionen schließlich zwei Personen erreichten, die regelmäßig kamen. In Groß-Gerau hatten wir nun einen Abendbibelkreis mit drei bis fünf Personen. Dazu

hielten amerikanische Freunde einen Bibelkreis in englischer Sprache, zu dem zwei bis fünf Besucher kamen. Nun legten wir diese drei Kreise einmal in der Woche zusammen und hatte öfter acht Besucher in den Bibelstunden. Uns ermutigte es sehr, dass wir nun nach zwei Jahren schon „so viele“ waren.

Für Missionsarbeit in Deutschland brauchen wir viel Geduld, sie ist ein fast zu schweres Lehrstück für junge Missionare. Besonders für Bibelschüler, die in vielen Missionsberichten, und das noch meistens aus Übersee, die Schokoladenseiten der Missionsarbeit kennenlernen. Passen dann ihre Theorie und der Missionsalltag nicht zusammen, sind sie tief enttäuscht und geben die Arbeit leider oft auf.

Nun kam eine andere Frau zum lebendigen Glauben. Sie wollte sich kurz vorher den Zeugen Jehovas anschließen. Diese Frau vermietete uns einige Monate später eine Etage in ihrem neuen Geschäftshaus. Jetzt hatten wir die Möglichkeit, auch Gottesdienste anzubieten und konnten so die Gemeinde in Groß-Gerau gründen.

Für Missionsarbeit in Deutschland brauchen wir viel Geduld. Es ist ein fast zu schweres Lehrstück für junge Missionare.



Deutsche Gemeinde-Mission in Groß-Gerau 1980-1988

Ein Jahr später stellte sich ein Freund von mir hinter die Arbeit und übernahm die Initiative, uns ein ehemaliges Bauernanwesen zu erwerben. Der Herr segnete seinen ungeheuer mutigen Schritt. Wir brauchten nun innerhalb von einigen Wochen 90.000 DM für die ersten Zahlungen in bar. Der Herr hat sie gegeben. Ich denke an die Zeit, in der die Gemeinde durch Freunde Sonntag für Sonntag neue Überraschungen erlebte. Der Kauf klappte. So konnte die Gemeinde weiter wachsen. Wir konnten bei der Gemeinde wohnen. In den kommenden sieben Jahren war im Haus innen und außen viel umzubauen. Aus der Rohbauscheune entstand ein schöner Gemeindesaal. Das forderte nochmals über 100.000 DM in bar und viel Arbeitszeit. Aber eins



Evangelische Freikirche Groß-Gerau im Jahr 1984

nach dem anderen konnte realisiert werden. Als wir mit dem Bauen fertig waren, war der Platz für die Gemeinde-Mission und die Gemeinde bereits schon wieder zu klein. Die Gemeinde war glücklicherweise kontinuierlich gewachsen. Dafür sind wir dem Herrn, der ja Herr seiner Gemeinde ist, herzlich dankbar.

Ich hatte immer weniger Zeit, mich den verschiedenen Bedürfnissen der wachsenden Gemeinde zu widmen. Der nächste Schritt in ihrer

Entwicklung war erforderlich: Die Gemeinde wurde von einem Nachfolger übernommen. Die Gemeinde-Mission erwarb ein weiteres Anwesen in Gernsheim, um ihre Missionsarbeit ausbauen zu können.

2) Gründung des Hauskreises in Mutterstadt – Start für eine weitere Gemeindegründung

In der Zeit der Gemeindegründung in Groß-Gerau begannen Freunde mit mir auch den Hauskreis in Mutterstadt. Acht Geschwister hatten mich um die Leitung gebeten. Etwa zwei Jahre lang betreute ich diesen Kreis mit großer Freude. Das Ziel war, eine eigenständige Gemeinde in Mutterstadt aufzubauen. Als in Groß-Gerau die Arbeit zunahm, wurde es immer schwieriger, diesen Hauskreis aus 70 km Entfernung weiterzuführen.

Da ich keinen Mitarbeiter finanzieren konnte der nach Mutterstadt zog, knüpfte ich Kontakte zu einer Gemeinde in Neustadt an der Weinstraße. Sie stand einigermaßen klar, jedenfalls war es besser als nichts zu tun und die Gläubigen wieder der Landeskirche zu überlassen. Als die Gemeinde in Neustadt versprach, sich für den Ort einzusetzen, damit durch einen die Arbeit weiter ausgebaut werden könne, gab ich diesen Kreis schweren Herzens ab. So entstand in Mutterstadt eine weitere Gemeinde.

3) Hauskreisarbeit in Nieder-Hilbersheim – der Hauskreis im Dorf

Mit dem Dörfchen Nieder-Hilbersheim (ca. 350 Einwohner) haben wir seit Gründung der GEMEINDE-MISSION sehr freundschaftliche Beziehungen. Man ermutigte mich und unterstützte mich im Dienst mit den geringen Mitteln, die man besaß. Der Hauskreis war meistens eine recht ermutigende Stunde. Einige Geschwister aus dem Raum Bingen kamen immer am ersten Sonntag im Monat zum Morgengottesdienst. So war es mein anhaltender Wunsch, in Bingen eine Gemeinde zu gründen. Einiges haben wir unternommen, aber diese Stadt war wie vernagelt. Manche Mitarbeiter haben sich hier den Start einer Gemeindegründung durch den Kopf gehen lassen, fanden aber aus den unterschiedlichsten Gründen nie den Mut, zu beginnen.



Hauskreis in Nieder-Hilbersheim

Was lernen wir aus einer Hauskreisarbeit in einem kleinen Dorf?

1. Ein Dörfler geht eher in der naheliegenden Stadt in die Gemeinde, als ein Städter ins Dorf
2. In kleinen Dörfern sind lebendige Hauskreise sehr gut, sie sollten dann Teil einer Stadtgemeinde sein.
3. Positives und Negatives im Umgang der Geschwister untereinander werden schnell im ganzen Dorf bekannt und werden so das Zeugnis in einem stärkeren Maße bestimmen als in einer Stadt.

4) Stabilisierung der Gemeindegemeinschaft in Bad Bergzabern – wenn ein Bibelkreis in eine Krise gerät

Den Kreis in Bad Bergzabern gründete ich nicht. Er entstand durch Brüder aus Pirmasens und wurde durch mancherlei Kontakte zur Bibelschule Brake belebt. Durch viele menschliche und theologische Probleme drohte dem Kreis das Ende. Ich wurde gebeten zu helfen. Das tat ich für zwei Jahre, bis der Kreis wieder Boden unter die Füße bekommen hatte.

Leider sehr ungeschickt, hatte die Gemeinde für ein paar Jahre ihre Versammlungen in einem kleinen Dorf in ca. dreizehn Kilometer Entfernung von Bad Bergzabern. Dazu waren einige Brüder, die die Arbeit der Gemeinde neben ihrer erheblichen Berufsbelastung leisteten, häufig mit der zusätzlichen Gemeindeaufbauarbeit überfordert. Oft gab es in ihren Berufen kurzfristige Verschiebungen in den Dienstplänen. Dann war es in der Gemeinde schwer Vertretung zu finden. So war unter viel Mühen gerade so das eigene Gemeindeprogramm möglich. Neue missionarische Vorstöße in Bad Bergzabern und Umgebung waren nicht durchführbar.

Die Lösung für eine ähnliche Entwicklung wie in Groß-Gerau und Mutterstadt wäre hier gewesen für die nächsten Jahre einen Teilzeitmissionar zu berufen.

In den letzten Jahren erfuhren die Geschwister durch Hilfe der Pirmasenser Brüder eine sehr ermutigende Entwicklung. Der Kreis entwickelte sich weiter zu einer neuen Gemeinde in den Orten Busenberg und Landau.

Es gibt Phasen in der Gemeindegründung, wo das Hintergrundwissen eines Hauptamtlichen oder Teilzeitmitarbeiters für die weitere Entwicklung eines Kreises nötig ist. Ich glaube, dass gerade in der ersten Phase der Gemeindegründung eine Gemeinde in Lehre und Organisation straff geführt werden sollte. Ist keine starke Führung da, verlieren sich viele Dinge im Nebensächlichen, und es gibt darüber Streitereien in der Gemeinde.

Entsteht aus missionarischer Arbeit eine Gemeinde, dann sind in der Regel ja nicht die Brüder, die Älteste werden sollten, vorhanden. Sie müssen überhaupt erst mit dem Evangelium erreicht werden. Dann aber braucht es meistens Jahre, bis sie eine Gemeinde führen können.

Der Herr baut seine Gemeinde, aber er braucht willige und fähige Mitarbeiter. So wurden auch fast alle Gemeinden im Neuen Testament gegründet. Und

diese Situation haben wir meistens in Deutschland. Wir müssen oft bei Null anfangen, wie ich es von Groß-Gerau berichtete. Dann dauert es ca. zehn Jahre bis zur Selbständigkeit der Gemeinde. In anderen Gebieten kann es bis zu zwanzig Jahren dauern, so wie es im Allgäu war. In dieser Gründungsphase ist ein Missionsarbeiter oder noch

besser ein Team ein großer Segen, da sie sich zeitlich mehr einbringen können. Das Bilden einer Tochtergemeinde durch Teilung einer größeren oder auch durch das Sammeln von Gläubigen ist viel einfacher als Pioniermission ohne eine sendende Gemeinde. Aber auch diese

Methode ist für Gemeindegründung ein legitimer Weg. Wenn Gläubige keine geistliche Heimat haben, dann brauchen sie Gemeinde. Und das ist nicht davon abhängig, ob eine Muttergemeinde das sieht oder nicht. Dieses erlebte ich in Gernsheim. Hier gelang die Gemeindegründung verständlicherweise viel schneller als in Groß-Gerau, wo wir ohne Muttergemeinde und auch ohne Gläubige begannen.

Wenn der Missionar nicht mehr nötig ist, sollte er sich anderen Aufgaben zuwenden und Ältesten die Leitung übergeben, aber noch zur Verfügung stehen, wenn er gebraucht wird.

Ich glaube, dass die Frage, ob hauptamtlich oder nebenamtlich, nicht zu einem Streitpunkt werden sollte. Paulus hat hauptamtlich als Missionar gearbeitet, an anderer Stelle aber wieder nebenamtlich, und sich selbst von seiner Hände Arbeit ernährt. Weder das eine noch das andere ist das Prinzip der Bibel schlechthin. Das Prinzip der Bibel ist einzig und allein die Missionsituation vor Ort. Sie bestimmt die Notwendigkeit der Methode meines Einsatzes. Der

Gemeindegemeinschaft und die Gemeinde werden gesegnet, wenn sie das verstehen. Es ist schade, dass sich über diese Frage manche Verbände den Kopf heiß diskutieren. Es ist schade, dass sehr wenige Bibelschüler bereit sind, ihr

Gehalt selber zu verdienen, damit Gemeinde möglich wird. Hat ein Missionar eine Gemeinde aufgebaut, wird sie sich sicherlich auch mehr und mehr für den überlasteten Missionar einsetzen, damit er sich intensiver der Sache Gottes widmen kann.

Es gibt Phasen in der Gemeindegründung, wo das Hintergrundwissen eines Hauptamtlichen- oder Teilzeitmissionar notwendig ist.

Pioniermission ohne sendende Gemeinde ist auch ein legitimer Weg, manchmal sogar notwendig.

Die Frage, ob hauptamtlich oder nebenamtlich, sollte nicht zu einem Streitpunkt werden.

5) Gründung der Bibelgemeinde Gernsheim – Wenn Gläubige zusammenfinden und Gemeinde werden wollen

Da mittlerweile die KfG (Konferenz für Gemeindegründung) entstanden war und immer mehr Kontakte, Schulungen, Konferenzen und Beratungen anfielen, wollte ich mich eigentlich ab 1988 dieser Arbeit mehr und mehr widmen, um so neuen unabhängigen Gemeinden vor Ort wirkungsvoller helfen zu können. Aber der Herr plante anderes für meinen Dienst.

Mitte Dezember 1987 wurde ich gebeten, mit drei bis vier Familien in Gernsheim eine Gemeinde aufzubauen, denn auch hier gab es keine. Die Landeskirchliche Gemeinschaft im Nachbarort sprach viel von Gemeinde, ließ es aber über sich ergehen, in die alten Strukturen eingebunden zu bleiben. Man hoffte auf einen evolutionären Prozess im Verband. Übrigens warten schon viele

Gemeinschaften Jahrzehnte, und es tut sich nichts. Im Gegenteil, der Verfall der Gemeinschaften hat sich beschleunigt. Die Geschwister warteten auf klare Signale des Verbandes zur Bildung einer eigenen Gemeinde vor Ort. Verband und Prediger waren aber dazu nicht bereit. Der alte Status wurde nur noch einmal befestigt. So erklärten mir acht dieser Geschwister: „Wir gehen ab Januar 1988 nicht mehr in die Gemeinschaft, wenn viele wichtige Fragen immer wieder ausgeklammert werden.“ Das verstand ich gut, ich war ja vor 20 Jahren selber Gemeinschaftsprediger gewesen. Nun schenkte der Herr eine total andere Entwicklung als in Groß-Gerau. Dort mussten wir die mühselige Mann-zu-Mann-Arbeit über Jahre praktizieren. Hier aber kamen Gläubige, die nach biblischer Gemeinde fragten; das war einfach. Natürlich musste auch hier gründlich in Organisation, in Strukturbesprechungen und in biblischen Lehren gearbeitet werden. Die Gottesdienste in den Häusern waren sehr gut besucht. Es wurde schon nach drei

bis vier Wochen zu eng. So bot uns ein Bruder zwei Kellerräume an, die wir gerne benutzten. In dieser Zeit suchten wir schon nach einer Bleibe.



Büro der Deutschen Gemeinde-Mission und Wohnhaus des Missionsleiters 1989-1993

Durch den Freund, der auch in Groß-Gerau die Initiative zum Hauskauf ergriffen hatte, bekamen wir einen Hinweis auf einen Makler in München, der Abbruchbaracken anbot. Mit ihm wurden wir fündig und kauften schließlich einen Pavillon für vier Schulklassen eines

Gymnasiums. Er war in Tafelbauweise erstellt und hatte nun 20 Jahre seinen Dienst getan. Wir transportierten ihn von München nach Gernsheim und bauten ihn da auf. Diese Aktion dauerte ein gutes Jahr. Der Herr löste ein Problem nach dem anderen mit den



Weihnachtsfeier 1991 in der Bibelgemeinde Gernsheim

Genehmigungen, der Finanzierung usw. Ein Teil dieses Baus nahm dann die Büros der GEMEINDE-MISSION, der Bibelgemeinde und der KfG auf, wobei der größere Teil das neue Gemeindehaus wurde. Hinter dem Büro konnten wir dann noch ein Wohnhaus für den Leiter der Arbeit erbauen. So hatten wir eine komplette Lösung für die Gemeinde, für

uns als Familie und für die GEMEINDE-MISSION und die KfG.

Die Gemeinde in Gernsheim hatte bald ca. 60 Gottesdienstbesucher und dazu ca. 20 bis 30 Kinder. Ich bot eine Abendbibelschule an. In ihr hatte ich alle Bereiche der Bibel und des Lebensumfeldes in systematisierter Lehre zusammengestellt. Ziel war das weitere Mündigwerden der Gemeindeglieder, damit neue missionarische Aktivitäten daraus entstehen konnten.



Bibelstunde in Gernsheim

Ein eigener Pastor wurde für diese Gemeinde gefunden, der sich den Bedürfnissen der Gemeinde ganz widmen konnte. Somit war ich wieder frei für den Reisedienst und die Schulungsarbeit, die mir sehr am Herzen lag.

6) Gemeindegründung der Bibelgemeinde Nordrhön – Sammlung versprengter Gläubiger

Aus finanziellen und praktischen Gründen sind wir vor drei Jahren nach Rasdorf in die Rhön gezogen, haben ein günstiges Anwesen gekauft und für die Verwaltungsarbeit der Deutschen Gemeinde-Mission, der KfG und auch für Gäste Räumlichkeiten geschaffen.

Vor einem Jahr erkrankte ich schwer an Krebs, so dass ich nicht mehr den Reisedienst und die Schulungsarbeit aufnehmen konnte. Dadurch führte uns der Herr zur Gründung der Bibelgemeinde Nordrhön. Versprengte Gläubige aus dem Umkreis versammeln sich seitdem hier jeden Sonntag im unserem großen Gästezimmer zum Gottesdienst. Wir sind etwa 20 Erwachsene und sieben Kinder.



*Gemeinde-Mission seit 1995 in Rasdorf
Heute ist hier noch der Vereinssitz und
Wohnsitz von Barbara Strickert*



*Die Anfänge der Bibelgemeinde
Nordrhön in Rasdorf*

Durch die großen Entfernungen streben wir an, in möglichst vielen Orten, in denen die Geschwister wohnen, in der Woche Hauskreise durchzuführen, um ein Zeugnis in den überwiegend katholischen Dörfern auszurichten.

Für die weitere Aufbauarbeit ist jetzt ein Vollzeitmissionar erforderlich.

Anmerkung: 1999 ist die Gemeinde nach Hünfeld in ihr eigenes Gemeindehaus umgezogen, dabei hat die Gemeinde-Mission sie auch unterstützt. Durch den Zuzug von mehreren geistlichen Brüdern konnte sie biblisch fundiert weiter aufgebaut werden. Inzwischen ist sie eigenständig und wird durch drei Älteste geleitet. Viele russlanddeutsche, Geschwister die hinzugekommen sind, bereichern die Gemeinde und haben zu einem starken Wachstum beigetragen.

Lieber Leser, mit den Kapiteln I und II habe ich aufgezeigt, dass Gemeindegründungen in Deutschland nötig sind.

Mit Kapitel III und IV habe ich aus der Praxis verdeutlicht, dass auch in den verschiedensten Situationen Gemeindegründungen möglich sind.

Nachwort zur Überarbeitung des Artikels im August 2009:

Eckehard Strickert ist am **10.9.1996** nach seinem schweren Krebsleiden heimgegangen.

Der Bibelvers, der ihn in seinem Dienst in den Gemeindefarbeiten begleitete, war aus Joh.14,19

„Jesus Christus spricht: Ich lebe und ihr sollt auch leben.“

Auch wenn die örtlichen Gemeinden immer den verschiedensten Strömungen ausgesetzt sein werden und die Gemeinden immer wieder neu um die Ausrichtung auf Jesus Christus hin ringen müssen, so ist es gut zu wissen, dass unser Herr Jesus immer derselbe bleibt. Er ändert sich nicht.

Heute wird das Missionswerk Deutsche Gemeinde-Mission durch seinen Sohn, Matthias Strickert geleitet. Die inzwischen sechs angestellten Missionare arbeiten in vier konkreten Gemeindeaufbauarbeiten in Deutschland und sind auch überregional im Einsatz.

Von ähnlichen der hier beschriebenen positiven und negativen Erfahrungen im Gemeindedienst könnten auch sie berichten.

Auch wenn sich unsere Gesellschaft ändert, wenn es notwendig werden könnte, dass sich Gemeindestrukturen ändern, so ist es aber gut sich daran zu erinnern, dass die biblische Botschaft – das Evangelium – nicht veränderbar ist.

Dieses Evangelium muss auch in unsere multikulturellen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts klar verkündigt werden. Wir wollen in unserer Verkündigung dabei bleiben, dass Jesus Christus unsere Mitte ist. Es geht um SEINE Gemeinde, lasst uns alles daran setzten, dass wir gute Diener Christi sind.



Matthias Strickert
(Missionsleiter)